

Nord- und Süddetusch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 40

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-444944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das ist eine alte Geschichte, daß selbst der liebe Herrgott es nicht allen Leuten recht machen kann. So zum Beispiel: wenn er in seiner göttlichen Huld den blauen Himmelmantel über die Erde spannt, um Allen was auf und über ihr kreucht und fliecht, eine Freude zu machen, an welcher sogar selbst die Engeln im Himmel ihr Vergnügen haben, dann schimpfen die Mäcker und Pietisten um so mehr, weil bei schönem Wetter die Menschen lieber in Gottes freier Natur spazieren gehen um ihre Andacht zu verrichten, indem sie seinen Werken Ehrfurcht und Bewunderung zollen, anstatt in die Stündlerversammlungen zu pilgern, um dort alle möglichen Vorträge über den Untergang alles Zeitlichen und ein eventuelles neues Leben nach dem Tode im Jenseits zu hören, was aber bei der heutigen Auffassung unserer modernen Generation diese nicht gerade besonders interessiert. Und darum ärgern sich dann die Schwarzen ganz grün und gelb darüber.

Die Farbe der Anschuld war von jeher Weiß. Allerdings kann man dieses nicht gerade unbedingt gelten lassen, denn manches Dämchen, das zwischen Dämmerlicht und elektrischem Bogenglanz unsere Trottoirs unsicher macht, strahlt im schönsten weißen Puderglanze, welcher aber nicht mehr Gefahr läuft, etwa durch Schamröte um seine Reinheit zu kommen. Weiß ist auch die Farbe unseres Edelweiß, wird es auch, wie böse Zungen behaupten, zuweilen aus den Resten alter Flanellblusen gestanzt — was in deutschen Gauen vorkommen soll — dann ahnt doch kein Mensch, an welchem Hügel einer hochbusigen bayrischen Köchin diese seltene Alpenblume ihr bisheriges Leben fristete.

Von Weiß zu Grau ist kein großer Sprung. Gar mancher, der in früheren Tagen sehr naseweis war, hat diese Eigenschaft beim Grauwerten seiner Haare abgelegt. Nebenbei gesagt ist Grau auch die Farbe jeder Theorie und besonders an Samstagen die Farbe aller Hemdenkragen.

Der dunkelste Gegensatz zu Weiß ist bekanntlich Schwarz, die Farbe der

Ultramontanen und aller Stiefelwichse. Wenn auch die letztere immer noch den matten Stiefeln wieder neuen Glanz verleiht, ist es hingegen mit dem alten Glanze der Gekörten so ziemlich vorbei. Werden sie doch von noch dunklerem Schwarz sehr oft übertroffen. Wenn wir uns beispielsweise den Moment denken, wo ein afrikanischer Vollblutneger in kohlenpechdrabenschwarzer Nacht im unbeleuchteten Keller die Schuhe eines Methodistenpastors wäscht und dabei in seinem dunklen Triebe allen schwarzen Gedanken freien Lauf läßt. Zur gleichen Couleur gehören auch die Fingernägel unserer Schuljungen und die Nasen aller Beobachter einer Sonnenfinsternis, wenn sie den Verlauf derselben durch die bekannte angerufte Glascheibe betrachten.

Rot ist eine ganz besondere Farbe. Unser Lebenselixir, das Blut, ist uns auch in dieser Farbe beschieden worden, aber ein guter alter Vorbeurwein ist ebenfalls nicht zu verachten, wenn er auch schon etwas nachgedunkelt hat. Rot ist auch das Zeichen der Sozialisten und der Umsturzfreunde; wenn aber ein Bischof die Kardinalswürde erhält, dann läßt er, trotz aller schwärzester Gefinnungen diese Farbenänderung sehr gerne in christlicher Demut über sich ergehen.

Der Uebergang von Rot zu Blau gibt Vila, das kann man bei mancher erprobten Weinprobe sehr gut beobachten und wer sich an solch unfreiwillig farbensprühenden Trinkerkloben ärgert oder gar verlästert, der ist nicht mehr Vila sondern schon mehr Vail.

Grün ist die Farbe der Hoffnung, des Spinates und aller vorlauten dummen Jungens, fehlt aber dem Grün die gelbe Nuance, dann ist es Blau, eine der schönsten und begehrtesten Farben, besonders bei den Banknoten sehr angesehen; Forellen in diesem Farbentone abgefottet geben auch kein schlechtes Bild und mancher hat nach dem blauen Montag schon sein blaues Wunder erleben können, wenn er die Hauptfarbe, das Gelb seiner Goldfischlein im Portemonnaie vermissen mußte und darüber vor Mergel die Gelbsucht bekam, wovor uns der Himmel gnädigt behüte.

Der Prophet der Roten.

-11-

Es war mal in Zimmattathen ein Professor, Der wußte Verschiedenes immer besser Als andere Leute — er wußte auch gut, Wie man sich sträflich verrennen tut.

Befagter Professor fand es geraten, Zu beschützen die Herren Sozialdemokraten, Nicht etwa — nein, da irrt man sich sehr, Nicht weil er selber einer war! Im Gegenteil, er sagt, er sei keiner... (Ist er am Ende doch auch Einer?)

Item! Befagter Professor fand, Die besten Christen im ganzen Land, Das seien die Sozialdemokraten In Reden und Handeln, in Worten u. Taten, Die Forderungen des Christentums Seien bei ihnen am schönsten zu finden — (Ihn lästete halt nach dem Lorbeer des Ruhms, Einäugig zu wandeln unter den Blinden!)

Zwar weiß wohl heute ein jedes Kind, Was der roten Genossen Merkmale sind: Sie predigen bei Arbeit und Laß Fortwährend den glühendsten Klassenhaß, Sie dulden keine Klassen-Verdämmlung Und wollen die blutige Staatsumwälzung. Was tut's? In Zimmattathen der Professor, Er ist ein Prophet und weiß es besser: Und wären sie Brüder der Anarchisten, Die Sozis sind doch die besten Christen, Und rufen sie auch es hundertmal aus: „Wir stecken in Brand das Staatenhaus! Den Bürger sollt man zum Teufel jagen! Wir roten Genossen, wir werden es sagen, Wann das Bürgerblut soll fließen in Strömen!“

Der Professor kann das nicht übel nehmen, Er blickt sich und geht unter's rote Joch Und sagt: „Wahre Christen sind sie halt doch!“

Zwar weiß man, sie sind keine harmlosen Puppen,

Die roten Genossen, — von blauen Truppen Ein wackeres, tüchtiges Aufgebot Tut gegen drohende Unknt not:

Indessen der christlich Professor und Pfarrer (Hielt fehlt mir ein Reim; — nun, sagen wir: Schnarrer)

Mit Entrüstung sah er die wackern Milizen Den Frieden des friedlichen Bürgers beschützen,

Ruhe schaffen und Ordnung erhalten — Ihn wollte dies schier das Herz zerpalten, Ins Wanken geriet ihm — und ihm ward schwül —

Sein schweizerisches Nationalgefühl, Und hoch erzürt und ganz in Rage Rief er herab von der Bel-Étage:

„Ich finde, 's ist einfach ein Skandal, Dies Zusammenwirken von Kapital,

Von Patriotismus und Militär! Wie bedrückt das mein christliches Herz!

Das ist,“ so rief er noch taumelnden Bankens, „Der Bankrott des schweizerischen Staatsgedankens.“

Was der Professor sonst noch empfand, Das hat er verkündet dem ganzen Land; Und als die Leser viel Trübes drin fanden, Da rief er: „Ihr habt mich, ach, nicht verstanden...“

Jetzt fühl' ich's, jetzt spür' ich's, wie es mir geht:

Ich bin ein unverstandener Prophet!“ ... „Hat was!“ so ruft es im ganzen Land, „Wir merken ihn deutlich, den Unverstand! O christlicher Pfarrer und Herr Professor, Hätt'st du geschwiegen, dir wäre besser!“ Wir aber, wir wollen jetzt innigst beten; Erlöse uns, Herr, von solchen Propheten!

Neue Sprichwörter.

Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, und wen er haßt, dem gibt er ein altes Weib in Zucht.

Reichtum schändet nicht, Armut macht nicht glücklich.

Gleich und gleich entzweit sich gern.

Wer nicht liebt Wein, Weib, Gelang, dem reicht sein Geld noch 'mal so lang.

Wer früh aufsteht, sein Geld verzehrt; wer lange schläft, den Gott ernährt.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten, kann sich ein modernes Bild gestalten.

Was man aus Liebe tut — kostet viel Geld und Gut.

Wo die Not am größten ist, da ist der Hausherr am bösesten.

Sage mir, wie die Leute mit Dir umgehen und ich sage Dir wer Du bist.

Diesmal nicht.

Dame (zu ihrem Begleiter im Automobil): Na hören Sie, das stinkt aber doch zu arg!

Herr: Diesmal ist's, auf Ehre, das Automobil.

Nord- und Süddeutsch.

In München, im Spöckmair, hockte ein Norddeutscher und renommierte, den Schimlee am nächsten Tag mit seinem Besuch beglücken zu wollen. Er meinte den Chiemsee. Als man ihn auf seine falsche Aussprache des gut deutlichen Wortes aufmerksam machte, meinte der wackere Berliner: „Man sagt ja doch auch Schanfonette. Ein anderer Landsmann seinerseits, aber ein Süddeutscher, erklärte ihm, daß man ja auch Chloroform, nicht Schloroform sage, ich aber erlaubte mir als biederer Schweizer die bescheidene Frage: „Schreiben Sie Schafskopf auch mit Ch?“

„PATRIA“

Schweizerische Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

vormals Schweiz. Sterbe- und Alterskasse

vom h. Bundesrat konzessioniert — gegr. 1881 von Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaften empfohlen zu den günstigsten Bedingungen Lebensversicherungen bis zu Fr. 30.000.—

(bis und mit Fr. 1000 — auch ohne ärztliche Untersuchung).

Rentenversicherungen bis zu Fr. 2000.—

Auskunft erteilt und empfiehlt sich zum Abschluss von Versicherungen Die Filiale Zürich, Münsterhof 14:

Adolf Hasler, Filialverwalter.

Froschregeln.

Steigt einer auf die Leiter, So wird's Wetter heiter. Fängt einer Fliegen, So laß' die Reife liegen. Bläht einer den Kropf, Faß die Gelegenheit beim Schopf. Springt einer in die Höh', So jucken die Flöh'. Geht einer hinunter, So regnet's bald munter. Klebt einer am Glas, So gibt es was. Kratzt einer an den Ohren, So ist alles verloren!

Waffen-Kameradschaft.

Kavallerieleutnant: „Na, was ist denn das für ein Kerl, der dich soeben gegrüßt hat?“

Infanterieleutnant: „Jugendbekanntschaft, Veterinär, hat soeben seinen Doktor gemacht!“

Kavallerieleutnant: „Hm, also besserer Metzger oder Viehhändler!“